Antitheologisches in dem Roman "Doktor Faustus" von Thomas Mann

Autor(en): **Hartwig, Th.**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken**

Band (Jahr): **2 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

eher zu Hause sind als etwa die Zimmerleute. Die französische Arbeiterschaft hat die sozialreaktionäre Funktion der katholischen Kirche erkannt und läßt sich auch durch «Arbeiterpriester» und ähnliche Bemühungen nicht für eine Institution gewinnen, die sich bei allen großen Entscheidungen auf die Seite der Mächtigen und der Reichen gestellt hat.

Antitheologisches in dem Roman «Doktor Faustus» von Thomas Mann

Ein Roman ist keine Agitationsschrift, aber gerade darum gewinnt jede persönliche Stellungnahme eines Romanschriftstellers zu den Problemen seiner Zeitepoche gesellschaftskritische Bedeutung. Thomas Mann hat in seinem Roman «Doktor Faustus» — wie es in dessen Untertitel heißt — «das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn, erzählt von einem Freunde» dargestellt. Das Buch erschien erstmals im Bermann-Fischer Verlag (Stockholm 1947) und sein Inhalt umfaßt die Jahrhundertwende bis zum Jahre 1940, also eine historisch höchst bedeutsame Zeit, in der Deutschland — symbolisiert durch die Gestalt des Doktor Faustus — eine wahre Höllenfahrt durchmachte. Der Autor, der rechtzeitig nach Amerika emigrierte, kann nicht umhin, in einer Nachschrift (Seite 764) jener Schreckenstage zu gedenken, da «das Staatsungeheuer, das damals den Erdteil, und mehr als ihn, in seinen Fangarmen hielt, seine Orgien ausgefeiert hat, wo seine Matadore sich von ihren Aerzten vergiften und dann mit Gasolin übergießen und anzünden lassen, damit rein nichts von ihnen übrig bleibe».

Dieser Hinweis möge genügen, um den politischen Hintergrund des Romans zu kennzeichnen. Uns Freidenker interessiert natürlich in erster Linie die Frage: Was hatte die Kirche den infernalischen Kräften des Faschismus entgegenzusetzen, oder empfand sie gar Männer wie Mussolini und Hitler als «Werkzeuge der göttlichen Vorsehung»? Thomas Mann ist dieser Frage aus dem Wege gegangen; immerhin

* Vgl. Thomas Mann über Religion und Konfession. In «Der Freidenker» (Bern) 1952, Nr. 7.

hat er die Gelegenheit benützt, um der Theologie einige Hiebe zu versetzen: Sein Held Adrian Leverkühn studiert an der Universität Halle Theologie, wobei er — wie es in dem Roman ausdrücklich auf Seite 209 heißt — in der Gotteswissenschaft «eine Menge entsetzlicher Komik» findet. Schon der Umstand, daß die meisten Theologiestudenten «sich auf diese Laufbahn vorbereiten», weil «Staat und Kirche geistliche Beamte brauchen» (Seite 145), muß jedem unvoreingenommenen Beobachter des «religiösen» Lebens ein spöttisches Lächeln abnötigen. Nun haben ja auch andere Autoren diese Art «Brotstudium» entsprechend angeprangert — man lese etwa den Roman «Elmer Gantry» des bekannten amerikanischen Schriftstellers Sinclair Lewis — aber vielleicht ist die betont unpolitische Methode Manns noch viel wirksamer, weil sie durch eine wahrheitsgetreue Darstellung des trivialen Sachverhalts — gleichsam unbeabsichtigt — Gesellschaftskritik leistet. Den Höhepunkt einer realistischen Schilderung erreicht Thomas Mann in der Zeichnung zweier Charaktertypen, die zweifellos unmittelbar dem Leben abgelauscht sind: Da ist einmal der Professor Ehrenfried Kumpf, ein «massiver Nationalist lutherischer Prägung» (Seite 153), der «mit dem Teufel auf sehr vertrautem, wenn auch natürlich gespanntem Fuße» steht. Der volkstümlich tuende Gottesmann sieht übrigens «den bösen Feind gerade in der Vernunft vorzüglich am Werke», eine Auffassung, die sich eigentlich gegen die ganze Wissenschaft richtet. (Was aber solche Theologen keineswegs daran hindert, ihre eigene Gottesgelehrtheit als Wissenschaft auszugeben.)

Eine zweite Lehrerfigur präsentiert Thomas Mann in der Person des Privatdozenten Eberhard Schleppfuß; dieser Vortragende verzapft so etwas wie «Religionspsychologie», indem er seine Vorlesungen mit Berichten über die Tätigkeit der Inquisition würzt, die «von rührendster Humanität» (!) beseelt gewesen sei (Seite 161), indem sie sich bemühte, die Seelen der Ketzer durch einen läuternden Flammentod dem Teufel zu entreißen und ihnen die Verzeihung Gottes zu verschaffen. Dieser religiöse Wahn steigerte sich in den Hexenprozessen des Mittelalters zu einem offenkundigen Wahnsinn, der wirklich einer «entsetzlichen Komik» nicht entbehrte, namentlich dann, wenn er mit dem leidenschaftlichen Ernst eines theologisierten Hirnkastens vorgetragen wird. Der erwähnte Dozent berichtet — laut Thomas Mann — darüber wie folgt: «Ein Weib war zu jener Zeit gefänglich angenommen, prozessiert und eingeäschert worden, die volle sechs

Jahre Kundschaft mit einem Inkubus* gehabt hatte, sogar an der Seite ihres schlafenden Mannes . . .»

Thomas Mann läßt diesen famosen Dozenten noch weiter in der theologischen Dämonologie wühlen, was in dem Roman selbst (Seite 167 ff.) nachgelesen werden möge, da wir uns von den Methoden eines Schleppfuß distanzieren wollen, der doch seine Anekdötchen mit pornographischem Beigeschmack nur benützt, um seine halbwüchsige Hörerschaft für seine theologischen Spitzfindigkeiten zu interessieren. Dem Schriftsteller Thomas Mann müssen wir aber dafür dankbar sein, daß er diese Art «geistlicher» Betreuung der künftigen «Diener Gottes» in das richtige Licht gerückt hat. Th. Hartwig.

Bange Frage — befreiende Antwort

I. Die Schlußverse des bekannten Goethe-Gedichtes: «Eins und Alles» lauten:

«Das Ewige regt sich fort in Allen;
Denn Alles muß in Nichts zerfallen,
wenn es im Sein beharren will.»

Wie sollen wir das verstehen? *Kann* das Sein, das doch als ewig erklärt wird, überhaupt ins Nichts zerfallen? *Muß* es sich ins Nichts auflösen, um so, gerade durch den Zerfall ins Nichts, in Ewigkeit beharren zu können? Wenn *Einer* als Ontologe und zwar als realistischer Ontologe angesprochen werden darf, dann sicher Goethe. Aber gerade die realistische Seinslehre kennt und anerkennt ja keinen Zerfall des Seins ins Nichts, da sie andererseits auch die Schaffung des Seins aus dem Nichts, die dogmatische creatio ex nihilo, weder kennt noch anerkennt. Und schon sieht mein erschrockenes Auge den Drohfinger des Theologen kerzengerade sich aufrichten: «Seht ihr? Euer Goethe, der glaubt an einen Weltuntergang im Jüngsten Gericht. Also glaubt er auch an eine Schöpfung der Welt aus dem Nichts. Also steht er in diesen beiden grundlegenden Fragen auf dem Boden der Bibel.» Ist Goethe mit diesen rätselhaften Versen sich selber untreu geworden und ins Lager der biblischen Seinslehre übergegangen? Ist Goethe,

* Inkubus, d. i. ein Teufel in Mannesgestalt, zum Unterschied von Sukkubus, d. i. ein Teufel, der in der Gestalt eines Weibes erscheint.